

PLATONS DIONEPIGRAMM

Δάκρυα μὲν Ἐκάβῃ τε καὶ Ἰλιάδεσσι γυναιξί
Μοῖραι ἐπέκλωσαν δὴ τότε γεινομένας·
σοὶ δέ, Δίων, ῥέξαντι καλῶν ἐπινικιον ἔργων
δαίμονες εὐρείας ἐλπίδας ἐξέχεαν.
κεῖσαι δ' εὐρυχόρῳ ἐν πατρίδι τίμιος ἀστοῖς,
ᾧ ἐμὸν ἐκμήνας θυμὸν ἔρωτι Δίων.

Nicht allzu lange ist es her, daß dies unter Platons Namen überlieferte Gedicht (Diehl, Anth. lyr. I 1² S. 103 f. Nr. 6) in fast allgemeinem Verdikt war. Es steht bei Diog. Laert. III 30 (daraus Anth. Pal. VII 99 und hieraus wieder V. 1 f. bei Suid. s. v. γειναμένας Γ 214) und der letzte Vers auch bei Apul. apol. 10. Mit sieben andern Platon zugeschriebenen Epigrammen geht es bekanntlich auf das Pamphlet 'Ἀρίστιππος περὶ παλαιᾶς τρυφῆς zurück'), welches nach Wilamowitz' treffender Charakteristik zu zeigen bestimmt war, daß Männer der alten Zeit, die als Muster der Sittenstrenge galten, in Wirklichkeit nichts anderes wie Aristippe gewesen seien²⁾. Diesem tendenziösen Autor oder sonst einem minderwertigen Fälscher konnte man das Gedicht freilich nur solange zutrauen, als man es für so abgeschmackt hielt wie J. E. Wernicke, der es als einer der ersten mit fast allen andern platonischen Epigrammen athetiert hat³⁾. Auch R. Reitzenstein, der in seinem Buche „Epigramm und Skolion“, Gieß. 1893, 181 ff., zuerst die unterschiedliche Überlieferung der verschie-

1) Vgl. zuletzt Bowra² (s. A. 5) 394 f.

2) Wilamowitz, Antigonos von Karystos 47 ff. (danach Susemihl, Gesch. d. griech. Litt. in der Alexandrinerzeit I 325 ff.); vgl. Hell. Dicht. I 131 f., 3. Wilamowitz datierte das Pamphlet in die 2. Hälfte des 3. Jhdts. v. Chr., vor allem weil er es bei Satyros zitiert glaubte (Diog. Laert. VIII 60), aber R. Reitzenstein, GGN 1921, 53, 1 (vgl. Epigr. u. Skol. 182), setzte das 1. Jhd. v. Chr. als unterste Grenze an; ähnlich L. Radermacher, Rhein. Mus. XCI 1942, 185, der Benutzung durch Parthenios und Horaz annimmt.

3) De epigrammatis quae vulgo Platoni philosopho adscribuntur, Thorn 1824, 7 ff. Bergk, PLG II⁴ 298, urteilte: „carmen est crasso filo, longaeque abhorret a nativa simplicitate, qua Platonis poesin insignem fuisse consentaneum est“; ähnlich Preger, Inscriptiones Graecae metricae Nr. 235: „sed carmen tam inconcinnum et insulsum est, ut viro divino adscribi non possit“. Vor Wernicke hatte schon J. Socher, Über Platons

denen Gruppen platonischer Epigramme in der Frage ihrer Authentizität entscheidend in die Wagschale geworfen hat, erklärte das Diongedicht für das schwächste der durch ‚Aristipp‘ erhaltenen Reihe, die er insgesamt verwarf; in seinem Artikel „Epigramm“ PW VI 90 fühlte er sich jedoch zur Anerkennung der meisten Stücke dieser Serie wegen ihrer großartigen Schönheit geneigt und ließ von dem Dioneepigramm wenigstens den wundervollen Schluß vielleicht aus einem echten Gedicht übernommen sein: in seiner letzten Retraktation der Frage GGN 1921, 58 aber gestand er gerade diesem Stück als einzigem der ganzen Reihe mit Gewißheit den Anspruch auf Echtheit zu. Und so genießt es denn heute fast durchweg wieder vollen Kredit⁴⁾, und man könnte befriedigt die Akten schließen, wenn der Athetese durch eine adäquate Interpretation wirklich die Grundlage genommen wäre. Immerhin hat besonders C. M. Bowra, Amer. Journ. phil. LIX 1938, 394 ff.⁵⁾ (vgl. Class. Quart. XXXII 1938, 87⁶⁾), das Verständnis sehr gefördert und wie schon Frühere (s. Diehls Anmerkungen) die Authentizität überdies durch Parallelen aus Platons sonstigen Werken gestützt: „whoever wrote the poem was thoroughly

Schriften, Münch. 1820, 431 ff., das Epigramm (mit allen andern) athetiert, später folgten K. Fr. Hermann, Gesch. u. System d. plat. Philosophie I 1839, 30. 101, K. Steinhart, Platons Leben, Leipzig 1873, 76 ff. 294 f., K. Buresch, Phil. LI 1892, 106, u. v. a., neuerdings auch Dom. Fava. Gli epigrammi di Platone, Milano 1901 (s. G. Wörpel, Woch. f. klass. Phil. 1902, 1223 ff.), und L. Parmentier (zitiert bei Waltg, s. Anm. 4). In B. Nieses Dionartikel PW V 834 ff. und in anderer einschlägiger Literatur aus älterer Zeit, soweit ich sie einsehen konnte, finde ich es überhaupt nicht erwähnt, bei Ad. Holm, Geschichte Siziliens II 1874, 462 (zu S. 188), erscheint es ohne Platons Namen.

⁴⁾ Für die Echtheit u. a. Wilamowitz, Aus Kydathen 222. Antigonos 282. Platon I 452. 636 f. 646. 2457. 643 f. 653. Hell. Dicht. I 131 f. H. Flach, Geschichte der griech. Lyrik II, Tüb. 1884, 451 f. G. Knaack, Berl. Phil. Woch. 1895, 1157. G. Wörpel, Woch. f. klass. Phil. 1902, 1224 f. Ed. Meyer, Gesch. d. Alt. V 525. M. Pohlenz, Aus Platos Werdezeit 114 f. 340 f. (Gercke-Norden I 3, 1924, 94). Beloch, Griech. Gesch. III 12, 1922, 131, 6. E. Hoffmann bei Zeller II 1⁵, 1922, 1055. E. Howald, Platons Leben, Zür. 1923, 38. A. Körte, Hellenist. Dicht. 296 (mit Uebersetzung). Friedländer, Platon I 124. W. Kranz, Neue Wege zur Antike VIII 1929, 23. K. Hildebrandt, Platon, Berl. 1933, 331 f. (mit Uebersetzung). R. v. Scheliha, Dion, Lpz. 1934, 84. 88. 121 (dsgl.). J. Geffcken, Griech. Lit. II 37, dazu Anm. S. 31 f. P. Waltg, Anthologie grecque I 4, 1938, 98. O. Wichmann, Die Erziehung XV 1940, 180 f. (mit Uebersetzung). Unzugänglich ist mir z. Z. R. Del Re, Athenaeum IX 1931, 497 ff.

⁵⁾ Hier mit Bowra² zitiert.

⁶⁾ Hier mit Bowra¹ zitiert.

conversant with the Platonic philosophy and with Plato's own feelings at the death of Dion' — und wer sollte das wohl anders gewesen sein als Platon selbst? Daß Bowra theoretisch doch noch mit einem zweiten Platon rechnet, bleibt ohne praktische Konsequenzen. Immerhin findet auch er das Gedicht weniger geglättet als etwa die Epigramme auf Aster und Agathon, aber das liegt nur an dem Gedanken der ersten vier Verse, der auch von ihm noch nicht scharf genug erfaßt ist, wie er auch in den Bemerkungen anderer Gelehrter und in Wilamowitz' Übersetzung (Platon I 637. 2644) nicht deutlich herauskommt 7).

„The mention of Hecuba and the Trojan women does not seem very relevant to Dion, even though the contrast is clear between those who are unhappy, as they were, from birth, and others, like Dion, whose joy is turned unexpectedly to sorrow“ schreibt Bowra² 403. Tatsächlich bildet der scharfe Kontrast zwischen den troischen Frauen und Dion den Angelpunkt für das Verständnis des Gedichtes oder wenigstens seines ersten Teiles, und wenn sich hierin nicht wirklich etwas für die Situation tief Bezeichnendes ausspricht, so muß man zugeben, daß das mythische Exemplum nicht viel mehr als ein mattes Klischee bleibt. Hekabe und die Troerinnen sind seit Homer und Euripides Repräsentantinnen jammervollen Unglücks⁸⁾, und es bleibt durchaus im Rahmen der geläufigen Vorstellung, wenn Platon sagt, daß die Moiren ihnen dies Leid bei der Geburt zugesponnen hätten. Daß sie nun aber zeitlich unglücklich gewesen wären, wie Bowra meint, stimmt so wenig mit dem Mythos, daß ein solcher Gedanke nicht in Platons Worte hineingetragen werden kann, und so ist es denn schief, wenn der englische Gelehrte den Gegensatz des folgenden Distichons darin findet, daß Dion erst nach langem Glück ins Verderben gestürzt sei, womit das Ganze auf ein *nemo ante mortem beatus* hinauslaufen würde. F. Jacobs, *Animadversiones in epigrammata Anthologiae Graecae I I*, Lips. 1798, 353, hatte Recht, wenn er an einer solchen Interpretation kein Genüge fand: „Hic ergo antithesis in verbis est magis quam in rebus. Nonne etiam Troianae mulieres ante

7) Dagegen finde ich ihn von Scheliha 84 richtig getroffen. Vgl. Das Gymnasium LI 1940, 118, 9.

8) Reitzenstein, *GCN* 1921, 58, äußert die Vermutung, der Anfang des Dioneigramms sei aus einer Tragödie entnommen. Vgl. *Plat. Ion* 535 B.

belli initium omni felicitatis genere floruerunt? Nonne illas quoque multa designasse et longas spes animo concepissee dicamus? Es geht aber auch nicht an, mit Flach 452 das Schuld-motiv zum entscheidenden Moment zu machen: denn wenn Platon auch nicht geneigt ist, Dions Katastrophe als eine Sühne zu empfinden (s. u.), so hat er doch auch nicht direkt zum Ausdruck bringen wollen, daß Troja seinen Untergang „verdient“ hätte, obwohl ihm ein solcher Gedanke nach Ausweis von Politeia II 380 AB keineswegs fernelegen hätte. Das Richtige hatte Jacobs längst gesehen, um doch davor zurück-zuschrecken und so mit seiner im Negativen verharrenden Kritik Wernicke den Hauptanstoß zur Athetese zu geben: ‚Et quid est, quod poeta illis tantum nascentibus mala et labores destinatos fuisse dicat; quasi cum Dioni fatale fuisset ad speratum finem pervenire, invida quaedam fortuna, ipso fato invito, in eum irruperit?‘ Wirklich, so ist es: Hekabe und den Troerinnen, will Platon sagen, hatten die Moiren von vorne-herin Leid zugespinnen; dem Dion aber, dem sie ein glück-liches Leben bestimmt hatten, wurden von Dämonen breite Hoffnungen zunichte gemacht⁹⁾. Erst aufgrund dieser Inter-pretation enthüllt sich der bedachte und doch ungekünstelte Aufbau der beiden ersten Distichen, die zwei scharf gegen-einander kontrastierende Sinneinheiten bilden. Gleich zu An-fang klingt wie in andern, späteren Epitymbia mit dem Worte δάκρυα leitmotivartig die harmvolle Stimmung des ganzen Gedichtes an, dann aber treten die Troerinnen und Dion aus-einander: ihr Gegensatz erhält seinen schärfsten Akzent in den Namen Μοῖραι und δαίμονες, die jeweils den Pentameter eröffnen, und greift weiter aus in den Partizipien γεινομέναις und ῥέξαντι καλῶν ἐπινίκιον ἔργων, die sich chiasmisch zwischen

9) Platon sagt εὐρεῖαι ἐλπίδες nach Analogie von homerisch κλέος εὐρύ (Diehl); van Herwerdens Konjektur εὐροίας ist trotz Flachs Zu-stimmung kaum der Erwähnung wert. Ganz falsch verstehen H. Breiten-bach u. a., Diogenis Laertii vita Platonis, Basel 1907, 19 (in: Iuvenes dum sumus, Aufsätze zur klass. Altertumswiss.), ‚tibi deae latas spes effuderunt i. e. donaverunt‘ und wollen daher δέξονται lesen. Auch in der Ueber-setzung der Ausgabe von Walz heißt es: ‚les divinités t’avaient versé largement l’espérance‘. Täuschung schöner Hoffnungen durch einen frühen Tod ist natürlich ein weitverbreitetes Motiv der Sepulkralpoesie; gerne erscheint die neidische Moira oder sonst ein tückischer Dämon verant-wortlich (z. B. IG VII 2536. XIV 1362. Preger 36. Kaibel, Epigr. 348. Ath. Mitt. XXIV 1899, 421 ff. CLE 649; vgl. J. Geffcken, Charisteria Rzach, Reichenb. 1930, 36 ff. Ad. Wilhelm, Wien. Stud. LIX 1941, 100 ff.).

die Namen schieben, und zwar so, daß γεινομένοις besonders nachdrücklich am Ende des ersten Distichons steht und so die Kluft markiert, die die beiderseitigen Schicksale trennt, während das zweite Verspaar in der Verzweiflung des ἐξέ-
χεν endet.

Wie steht es nun aber mit der von Jacobs perhorreszierten Vorstellung, daß der Wille der Moiren durch andere Mächte durchbrochen werden kann? Belege hierfür, soweit in ihnen das Motiv des Lebensfadens Ausdruck findet, hat E. Steinbach, *Der Faden der Schicksalsgottheiten*, Diss. Leipzig 1931, zusammengestellt und behandelt, ohne allerdings das platonische Epigramm und auch noch andere Stellen zu berücksichtigen. In der älteren Zeit ist die Vorstellung einer Durchkreuzung der Absichten der Moiren mit der Anschauung verknüpft, daß das Geschick des Menschen schon bei seiner Geburt durch das Gespinst bestimmt ist; von römischen Dichtern ist sie aber auch der jüngeren, zuerst bei Theokr. id. 1, 139 f. (vgl. 24, 69 f.) belegten Version adaptiert worden, wonach der Faden während des Lebens abgesponnen wird und der Tod eintritt, sobald die Wolle auf dem Rocken ausgeht oder der Faden abgeschnitten oder abgerissen wird. Die ältere Anschauung ist insofern ausgiebiger, als durch das Gespinst der Lebensinhalt meist in weiterem Umfange festgelegt erscheint, obschon natürlich auch hier Art und Zeitpunkt des Todes immer eine Hauptrolle spielen¹⁰). Es liegt also nahe genug, die weiten Hoffnungen, die unser Gedicht mit Dion verknüpft, durch die Moiren bestimmt zu denken, wie es der Gegensatz zum ersten Distichon verlangt. Aber ein besonderes Ereignis kann die Fügung der Schicksalsgöttinnen zunichte machen. Hektor verläßt sich allerdings darauf, daß niemand ὑπὲρ αἴσαν stirbt (Il. 6, 487 ff.), und auch Odysseus tröstet seine Gefährten mit diesem Gedanken (Od. 10, 174 f.), der sich fortgeerbt hat (Kallin. fr. 1, 8 ff. D.² Alk. fr. 80 D.² Soph. fr. 624 N.² 686 P. u. a.), wie ja überhaupt seit Homer die Unentrinnbarkeit des Schicksals genugsam betont wird. Aber einen konsequenten Fatalismus hat gerade der homerische Grieche, der sich ohnehin durch den Schicksalsglauben in kei-

¹⁰) Der Uebergang zur jüngeren Anschauung ist in gewisser Weise schon an solchen Stellen vorbereitet, wo nicht nur vor der Geburt, sondern auch vor andern wichtigen Ereignissen ein Schicksalsfaden gesponnen wird (zuerst Od. 4, 207 f.; diese Stelle war von Steinbach 21 ff. zu erwähnen).

ner Weise am Handeln hindern ließ, nicht ausgebildet, und so rechnet er immer wieder mit der Möglichkeit eines Ereignisses, das nach der glücklichen oder der unglücklichen Seite ὑπὲρ αἴσαν, ὑπὲρ μοῖραν, ὑπὲρ μόρον, ὑπέρμορα eintreten kann¹¹⁾. Daher hält es Hera II. 20, 125 ff. für nötig, Achill vor einem unvorhergesehenen Zwischenfall zu schützen, und sagt zu Poseidon und Athene:

πάντες δ' Οὐλύμποιο κατήλομεν ἀντιόωντες
τῆσδε μάχης, ἵνα μή τι μετὰ Τρώεσσι πάθῃσι
σήμερον· ὅστερον αὐτε τὰ πείσεται ἄσσα οἱ Αἴσα
γίγνομένῳ ἐπένησε λίνῳ, ὅτε μιν τέκε μήτηρ.

Und auch Alkinoos will Od. 7, 191 ff. Odysseus Geleit geben, damit er nicht unterwegs Unheil erfahren möchte; auf Ithaka wird ihn natürlich sein von Aisa und den Klothes gesponnenes Geschick erreichen. Vgl. Il. 20, 335 ff. Od. 5, 436 f. und andere Stellen, an denen das Gespinst nicht direkt erwähnt ist. Der Dichter gewinnt mit diesem Motiv ein Spannungsmoment, aber erst Od. 1, 32 ff. hören wir, daß ein ganzes Lebensschicksal wirklich gegen die Bestimmung ablief (vgl. auch schon Il. 16, 780). Schlachtentod erscheint auch im Spruche des Bakis bei Herodot IX 43 schicksalbrechend, und daß Mord, Freitod, Unglücksfall u. ä. die von den Parzen festgesetzte Lebensdauer verkürzen können, kommt in lateinischer Poesie deutlich zum Ausdruck; so rühmt sich Megaera bei Claudian. in Ruf. 1, 156 f.:

multosque canendo,
quamvis Parcarum restarent fila, peremi.

Von Stellen, an denen der Faden der Moiren nicht ausdrücklich genannt ist, erwähne ich noch Soph. Ant. 896, vgl. 461 f.

¹¹⁾ Aug. Mayer, Moira in griechischen Inschriften, Diss. Gießen 1927, II. 28. E. Leitzke, Moira und Gottheit im alten griechischen Epos, Diss. Gött. 1930, 61 f. S. Eitrem, PW s. v. Moira 2453 ff. Das Moment der Durchbrechung des Schicksals durch ein solches Ereignis wird von Nilsson, Gesch. d. griech. Rel. I 339, zu sehr abgeschwächt (vgl. auch Wilh. Nestle, GGA 1942, 260). Auch Otto, Götter Griechenlands 350 ff., scheint entgegengehalten werden zu müssen, daß ein derartiger Zwischenfall die Erfüllung des Geschickes, so wie es vorgesehen war, verhindert; ὑπὲρ μόρον heißt nicht nur „über das Geschick hinaus“, sondern auch „über das Geschick hinweg“ (vgl. hom. ὑπὲρ ὄρκια). Nilsson scheint mir mit Schadewaldt, Iliasstudien 108. I, zu verkennen, daß die μοῖρα nicht so sehr die allgemeine Notwendigkeit des Todes regelt, sondern den individuellen Fall, wann und wie der Einzelne stirbt.

Antiph. or. 1, 21. Isokr. or. 11, 8. 19, 29. Demosth. 18, 205. Cic. Phil. I 10 und dazu Gell. XIII 1. Verg. Aen. 4, 696 f. Pallad. Anth. Pal. VII 681. 682. Sopatr. schol. Hermog. V 22 W. Ammon. diff. 120 V. Thom. Mag. 299 R. Platon selber sagt Tim. 89 BC ganz ohne mythische Verbrämung καθ' αὐτό τὸ ζῶον εἰμαρμένον ἕκαστον ἔχον τὸν βίον φύεται χωρὶς τῶν ἐξ ἀνάγκης παθημάτων und warnt vor vorzeitiger Unterdrückung von Krankheiten durch Arzneien: ἦν (sc. τὴν περὶ τὰ νοσήματα σύστασιν) ὅταν τις παρὰ τὴν εἰμαρμένην τοῦ χρόνου φθείρη φαρμακείαις, αἷα ἐκ σμικρῶν μεγάλα καὶ πολλὰ ἐξ ὀλίγων νοσήματα φιλεῖ γίνεσθαι. Entsprechend erscheint leg. IX 73 C der Selbstmörder als τὴν τῆς εἰμαρμένης βίᾳ ἀποστερωῶν μοῖραν.

Es lag nahe, daß sich in diesem Motiv die Antinomie zwischen Göttern und Moiren auswirkte. Strengere Anschauung überantwortete freilich den Göttern lieber einen von den Moiren freigelassenen Spielraum¹²⁾, aber spätere Dichter rechnen gerne mit einem Eingreifen der Himmlischen gegen das Schicksal¹³⁾, sofern sie nicht auf eine Sinnesänderung der Parzen selber hoffen¹⁴⁾. Für Platon kamen allerdings gerade in Dions Fall als Antagonisten der Schicksalsgöttinnen nicht θεοί, sondern nur δαίμονες in Frage; von solchen Dämonen, die hohem Beginnen sich widersetzen, spricht er ja leg. V 732 C (vgl. auch Hipp. mai. 304 C). So gewiß er an die Gottheit als letzte Instanz der Weltlenkung glaubte (leg. IV 709 B), so schwer machten ihm einzelne Wechselfälle des Menschenlebens die Entscheidung, inwiefern in ihnen göttliches Walten wirksam sein konnte: bezeichnend genug, daß er epist. 7. 326 E schwankt, ob er die Einleitung des ganzen sizilischen Dramas τινὲ τῶν κρείττωνων oder schlechthin einer τύχῃ zuschreiben soll (vgl. F. Novotný zu epist. 7, 326 B. G. Pas-

12) Vgl. F. Schwenn. Der junge Pindar, Greifsw. 1939, 91 ff.; zu Herodot s. auch M. Pohlenz, Herodot, Lpz./Berl. 1937, 107 ff.

13) Eitrem 2473. 2482. Um die vorzeitige Beendigung eines Lebenslaufes handelt es sich ausnahmsweise einmal bei Sen. apok. 3 f. Zu den Vorstellungen dieser beiden Kapitel s. R. Heinze, Herm. LXI 1926, 55 ff. Weinreich, Senecas Apokolokyntosis 37 ff. Steinbach 32. 41. Eitrem 2482 f. Symb. Osl. XV/XVI 1936, 130 f. K. Barwick, Rhein. Mus. XCII 1943, 159 ff.

14) Eitrem 2478. 2482. Symb. Osl. XIII 1934, 61. 2. Das Motiv des „Zurückspinnens“ des Fadens, durch das ein Aufschub des Todestermens bewirkt werden könnte, erscheint in einem Grabepigramm von Rheneia gerade im umgekehrten Sinne, insofern hier der Erfolg ist, daß die Kinder vor den Eltern sterben (P. Roussel, Rev. ét. gr. XLVI 1933, 273 ff.).

quali, *Le lettere di Platone*, Fir. 1938, 126 f. 144 ff.). Mochte der Weltlauf im ganzen von göttlicher Hand gesteuert sein, so blieben doch negative Kräfte am Werk, und nur solche konnten für Dions Katastrophe, so wie sie erfolgt war, verantwortlich gemacht werden. Die Dämonen, die Platon in unserm Epigramm anklagt, sind im Bereiche der bösen Weltseele und der bösen Seelen (bzw. Seelenteile) niederer Potenzen dieser Welt zu suchen, aber wir dürfen auch an den Mythos im „Staat“ X 617 D ff. denken, nach dem jedweder im prävitale Dasein seinen Daimon erlost und dementsprechend im Leben schlecht oder gut fährt¹⁵⁾. Kallippos und seinesgleichen haben im entscheidenden Augenblick schlechte Dämonen erwählt, die dem Schicksal in die Räder gegriffen und planloses Unheil angerichtet haben. Selbst im 7. Briefe kommt Platon auf diese mythische Vorstellung zurück an der Stelle 336 B, die von Pohlenz 115, 1 und Bowra² 400 herangezogen worden ist und wie keine andere die Echtheit des Epigramms erhärtet: *vûn δὲ ἢ ποῦ τις δαίμων ἢ τις ἀλιτήριος ἐμπεσῶν ἀνομία καὶ ἀθεότητι καὶ τὸ μέγιστον τόλμαις ἀμαθίας, ἐξ ἧς πάντα κακὰ πᾶσιν ἐρρίζωται καὶ βλαστάνει καὶ εἰς ὕστερον ἀποτελεῖ καρπὸν τοῖς γεννήσασιν πικρότατον, αὕτη πάντα τὸ δεύτερον ἀνέτρεψέν τε καὶ ἀπώλεσεν*. Wenn hier dem δαίμων auf gleicher Linie ein ἀλιτήριος zur Seite gestellt wird, so mag mit diesem Ausdruck eine dämonische, vielleicht aber auch eine rein menschliche Kraft bezeichnet sein¹⁶⁾, jedenfalls aber ein verderblicher Frevelgeist und nicht, wie man oft übersetzt, ein Rachegeist. J. H. Thiel, *Mededeel. Nederl. Akad. Wetensch. N. R. IV Afd. Letterk.* 1941, 144 f., geht sogar soweit, den Ausdruck in diesem Sinne ausgesprochen auf Dions unselige Tat, die Ermordung des Herakleides, zu beziehen, aber aus dem Zusammenhang des ganzen Satzes ist ohne weiteres ersichtlich, daß dieser ἀλιτήριος nicht einen Sühneplan verfolgt, sondern aus Gesetz- und Gottlosigkeit und vor allem Torheit gehandelt hat; der Begriff ἀμαθία beherrscht den Gedanken ja so stark, daß er im Nachsatz mit αὕτη anakoluthisch Subjekt wird

15) Tim. 90 A.C wird das die seelische Haltung bestimmende λογιστικόν eines jeden als sein δαίμων bezeichnet. Vgl. Taylor z. d. St. Auch in der Anekdote Plut. Mar. 46, 1 spricht Platon von seinem Daimon. An der von Bowra² 400 angeführten Stelle rep. X 619 C ist δαίμονες ganz vom kommunen Standpunkte aus gesagt.

16) „Ein Dämon oder der menschliche Unverstand, der den Tätern noch Fluch bringen wird“: Pohlenz, *Aus Platos Werdezeit* 120.

(F. Egermann, Die platonischen Briefe VII und VIII, Diss. Berl. 1928 = *Opuscula philologica* hrsg. vom Kath. Akad. Philologenverein in Wien III 1928, 42 f.). So kann Platon auch mit dem parallelen Ausdruck $\xi\nu\nu\kappa\alpha\iota \epsilon\pi\nu\nu\epsilon\varsigma$ epist. 8, 357 A unmöglich dem Dion selber ein Schuldbekenntnis in den Mund gelegt haben, als ob seine an Herakleides begangene Gewalttat durch Kallippos eine gerechte Vergeltung gefunden hätte.

Was in dem Epigramm zu so packendem Ausdruck kommt, ist nicht so sehr die Tragik, wie Bowra meint, als vielmehr die Sinnlosigkeit von Dions Geschick. Mit Hekabes Leid, so unsäglich es ist, kann man sich abfinden, denn es lag im Ratschluß einer höheren Macht, dem man eine tiefere Berechtigung zutrauen muß; aber Dions Los ist das Spiel einer willkürlich zerstörenden Kraft. Gewiß hat sich Platon von dem sizilischen Unternehmen seines Freundes und Schülers persönlich distanziert, und man mag mit Thiel 135 ff. aus der Reserve des 7. und 8. Briefes das Unbehagen herauslesen, mit dem er ihn den Weg der Gewalt beschreiten und sich in Schuld verstricken sah, eine Schuld, die auch Schelihus Panegyrikos kaum zu verhüllen imstande ist, aber Dions Katastrophe traf doch zugleich seine eigene Sache, denn an den idealen Absichten seines Jüngers hat Platon nie gezweifelt und darf auch wirklich trotz A. Tenca, *Atene e Roma* N. S. XIII 1932, 44 ff. (vgl. Beloch III 1², 131, 6), nicht gezweifelt werden, und so hing die Verwirklichung seines politischen Ideals zum mindesten für die nächste Zukunft vom Erfolge des sizilischen Experimentes ab. Es ist nicht mehr als billig, daß Platon epist. 7, 334 E den Tod Dions als ehrenvoll empfindet, weil er im Dienste dieser hohen Aufgabe erfolgte (vgl. G. Meautis, *Rev. phil.* V 1931, 102), aber einen tieferen Sinn darin zu finden, vermag er nicht. Wie hätte es im Plane eines höheren Weltregiments liegen können, die breiten Hoffnungen, die der hochgesinnte Mann erweckte¹⁷⁾, abzuschneiden und die Durchführung der ersehnten Staatsreform zu verhindern oder we-

17) Die $\epsilon\upsilon\pi\epsilon\iota\tau\alpha \epsilon\lambda\pi\iota\delta\epsilon\varsigma$, wie sie besonders epist. 7, 335 E/336 B geschildert sind, wurden nicht nur von Dion selber gehegt (Bowra² 398), sondern auch von andern auf ihn gesetzt (Flach); so sagt Platon ja epist. 7, 335 C von den Mördern: $\epsilon\mu\epsilon \kappa\alpha\iota \tau\omicron\upsilon\varsigma \acute{\alpha}\lambda\lambda\omicron\upsilon\varsigma \omega\varsigma \epsilon\pi\omicron\varsigma \epsilon\iota\pi\epsilon\iota\nu \acute{\alpha}\pi\alpha\nu\tau\alpha\varsigma \tau\acute{\alpha} \mu\epsilon\gamma\iota\sigma\tau\alpha \xi\beta\lambda\alpha\omega\nu \acute{\alpha}\nu\theta\rho\omega\pi\omicron\upsilon\varsigma$. Die Stellen des 7. Briefes 327 D und 328 A, die Bowra² 398 f. vergleicht, passen nicht hierhin, da sie die längst begrabenen Hoffnungen Dions auf die Verwirklichung des Idealstaates unter Dionysios II. betreffen.

nigstens auf lange Frist hinauszuzögern, und das in einem Stadium, wo er bereits seine Gegner niedergeworfen (epist. 7, 351 C, s. Bowra² 399) oder, wie es das Epigramm ausdrückt, sein Siegesopfer dargebracht hatte (Bowra² 400 f.)! Die Katastrophe konnte nur das Werk verantwortungslos eingreifender Mächte sein: dieser Gedanke gewinnt Relief auf der Folie des Unglücks der Troerinnen, das, tröstlos wie es ist, doch legitim und daher tragbar erscheint. Dem Schläge dagegen, der Dion traf, steht Platon verständnislos gegenüber, und nur ein schwacher Trost ist es, was das letzte Distichon als neue Sinn-einheit hinzufügt: κείσαι δ' εὐρυχώρῳ ἐν πατρίδι τίμιος ἄστοις. Die Anerkennung von seiten seiner Mitbürger, nach der Dion im Leben uneigennützig gestrebt (epist. 7, 351 A, s. Bowra² 399) ist ihm im Tode zuteil geworden; Platon selber hat ja den um den Staat besonders verdienten Verstorbenen Heroenehren zugebilligt (Bowra² 399 f., vgl. P. Boyancé, *Le culte des Muses*, Par. 1937, 269 ff.). Aber seinen verzweifelnden Schmerz kann er darüber nicht verwinden, und so strömt sein ganzes Gefühl in einem leidenschaftlichen Bekenntnis inniger Verbundenheit mit Dion aus, in dem inbrünstigen Ausdruck eines Eros, der mir über jede Diskussion der Moral oder des Geschmackes erhaben scheint (vgl. zuletzt Bowra² 401 f.)¹⁸).

Die Wendung an den Toten ist im Sepulkralepigramm seit dem 4. Jhd. geläufig, doch weist Bowra¹ 85 schon zwei Beispiele älterer Zeit nach, nämlich in dem Epigramm auf die 447 bei Koroneia gebliebenen Athener (W. Peek, *Ath. Mitt.* LVII 1932, 142 ff. LIX 1934. 252 ff. *Herm.* LXVIII 1933, 353 ff. Bowra¹ 80 ff.) und in dem Epigramm auf athenische Reiter, die nach Ad. Wilhelm 457 bei Tanagra, nach v. Domaszewski u. a. 431 bei der spartanischen Invasion gefallen waren (IG I² 946. *Simon. fr.* 117 D.² Hiller v. Gaertringen, *Hist. griech. Epigr.* Nr. 47. H. T. Wade-Gery, *Journ. hell. stud.* LIII 1933, 79). Die Anrede an den Verstorbenen konnte sich im Grabepigramm ebenso spontan entwickeln wie im Votivepigramm die Anrede an den Dedikanten, die im simonideischen Leokratesepigramm (101 D.²) ein markantes Beispiel hat. Im-

¹⁸) Dioskorides *Anth. Pal.* V 55 könnte ἐκαίειν aus dem Dionepigramm entlehnt haben, wenn anders er ἀλλὰ τί ἡγνῶν κούσιν ὁστέα aus dem Alexisepigramm Platons (epigr. 7 D.²) übernommen hat, wie zuerst Bergk erkannt hat. Reitzenstein hat wechselnd über das Abhängigkeitsverhältnis geurteilt (*Epigr. u. Skol.* 186 f. *PW* VI 90. *GGN* 1921, 60).

merhin mag auch äußerer Einfluß von andern poetischen Genera gewirkt haben, weniger freilich vom Skolion, in dem die Gefeierten allerdings auch apostrophiert werden konnten, als vom Epikedeion, für das die Ansprache des Toten von Uranfang her konstitutiv ist, wie E. Reiner, *Die rituelle Totenklage der Griechen*, Stuttg.-Berl. 1938, dargelegt hat. Soweit das Epikedeion in Distichen auftritt, bildet es einen Spezialfall der Elegie überhaupt, für die wieder die Wendung an ein Gegenüber den entscheidenden Unterschied zum epischen Stil ausmacht¹⁹⁾. Etwas spezifisch Dorisches vermag ich also in der Anrede an Dion nicht mit Bowra² 398 zu finden²⁰⁾. Mag man nun die Anlehnung an die Elegie mehr oder weniger stark in Rechnung setzen, jedenfalls sprengt das Diongedicht die Form des Epigramms und wird zum Gefäß eines freien Stimmungsausdrucks; man sieht, wie das Epigramm schon damals ohne weiteres die Möglichkeit hatte, sich zu einer „Kurzelegie“ zu entwickeln (vgl. J. Geffcken, *Neue Jahrb.* 1917, 103). Zur Aufschrift auf dem Leichenstein war Platons Erguß weder bestimmt noch geeignet: die gegenteilige Versicherung „Ari-

19) Auch das mythische Exemplum gehört zum elegischen Stil.

20) Bowra² (vgl.¹ 86 ff.) basiert auf der Rekonstruktion der alt-peloponnesischen threnetischen Elegie durch D. L. Page, *Greek poetry and life*, Essays pres. to G. Murray, Oxf. 1936, 206 ff., die ich nicht für richtig halten kann (vgl. Schmid, *Gesch. d. griech. Lit.* I 3, 401, 2). Die threnetische Elegie des Echiembrotos u. a. in Ehren — aber daß es eine solche nur in dorischem Gebiet und nicht auch in Jonien gegeben haben soll, ist schwer glaublich, und so ist es schon deshalb nicht zwingend, daß die elegischen Threnoi des Eur. Andr. 103 ff. und des Kall. hymn. 5, 85 ff. unbedingt dorischen Vorbildern nachgeformt sein müßten, zumal da die Aufführung des euripideischen Stücks nur vermutungsweise nach Argos verlegt werden kann (Schmid 397, 4. 404 f.) und Kallimachos' Hymnos bloß eine antiquarische Beziehung zu dieser Stadt hat (Burs. Jahresher. CCLV 1937, 192. Gnomon XII 1936, 456 f.). Weshalb die Zurückführung des Unglücks auf eine göttliche Macht dorisch oder peloponnesisch sein soll, ist mir unklar. Die Längung des μέν vor Ἐκάβη, die für Wernicke noch ein Grund zur Athetese war, ist nicht mit Bowra² 403 daraus zu erklären, daß Platon das anlautende Digamma aus dem syrakusanischen Dialekt gekannt hätte, der es zu seiner Zeit ja gar nicht mehr bewahrt hatte (Bechtel, *Dialekte* II 217; vgl. V. Magnien, *Mém. de la Soc. de linguistique de Paris* XXI 1920, 66 ff.), sondern läßt sich leicht aus homerischen Mustern herleiten. Die Längung des μέν in der Thesis konnte Platon z. B. Il. 22, 482 finden, und daß eine solche Längung gerade vor Ἐκάβη am Platze war, zeigte ihm Il. 16, 718. 24, 193 (vgl. Breitenbach a. O.). Von den früher gemachten Konjekturen (Preger S. 193. Breitenbach a. O.) lohnt es sich nicht mehr zu reden.

stipps“, daß das Gedicht auf dem Grabe gestanden habe, ist nur eine unverbindliche, auf V. 5 beruhende Vermutung des Pamphletisten selber oder eines Früheren ²¹⁾).

Es ist vielmehr ein ganz spontaner Gefühlsausbruch, der sich Platon über die Lippen gedrängt hat. Mochte der Philosoph sonst über den Dichter gesiegt haben, in einem Augenblick tiefster Erregung fand sich Platon doch auch im Alter wieder zur gebundenen Rede zurück. Wenn man nach Gell. XIX 11, 1 f. im Agathonepigramm nur eine Jugendspielerei vermutete, so braucht uns das nicht irre zu machen und kann keinesfalls, wie Bergk wollte, ein Argument gegen die Echtheit des Diongedichts liefern. Mit Recht nehmen die meisten Gelehrten an, daß diese stark empfundenen Verse nur im frischesten Schmerze gedichtet sein können, als die Kunde von der Katastrophe eben gekommen war ²²⁾. Auffällig ist unter dieser Voraussetzung allerdings Platons Versicherung, daß Dion geehrt von den Städtlern in der Heimat begraben liege, sagt doch Plutarch in seiner Biographie 58 von Kallippos ἐν ἀρχῇ μὲν γὰρ ἀποκτείνας τὸν Δίωνα λαμπρὸς ἦν καὶ κατεῖχε τὰς Συρακούσας. Nun gehört es zur Topik der Sepulkralpoesie, die Bestattung im Vaterlande als Trostgrund anzuführen und das Gegenteil als hartes Los zu beklagen, und so könnte man das Motiv auch diesmal schematisch finden (vgl. Plat. epigr. 9 D.²) und in der weitergehenden Angabe τίμιος ἀστοῖς den Wunsch als Vater des Gedankens spüren; erst recht würde dies von der etwas allgemeiner gehaltenen Stelle des 7. Briefes 351 E gelten, die Pohlenz, Aus Platos Werkezeit 114 f., verglichen hat: κείται Σικελίαν πένθει περιβαλὼν μυρίῳ. Aber die Wahl des Wortes ἀστοῖς ²³⁾ im Epigramm scheint doch der besonderen Situation Rechnung zu tragen, insofern sie den Gegensatz zu einer andern, nichtstädtischen Partei involviert, also Kallippos und den Söldnern, die ξένοι geblieben waren, obwohl sie einst, in höchster Not rettend erschienen, als πολῖται akklamiert worden waren (Plut. Dion 46, 1). Und nur schwer kann man sich der Versuchung entziehen, Platons Vers mit der Nachricht des Nepos Dion 10 in Beziehung zu setzen, daß nach der Bluttat die Stimmung im Volke umschlug und

21) Preger 193. Flach II 452. Reitzenstein, PW VI 90. CGN 1921, 53. Körte 296. Bowra² 395. Anders Scheliha 84.

22) So Pohlenz, Wilamowitz u. a. wie Wörpel 1224 f., Reitzenstein, CGN 1921, 58, Bowra¹ 87. 2402. Anders Scheliha 84.

23) Man vergleiche leg. VIII 829 D τίμιος ἐν τῇ πόλει.

Dion, eben noch als Tyrann verdächtigt, an besuchter Stätte beigesetzt wurde. Ich glaube nicht, daß diese Überlieferung aus Platons Epigramm herausgesponnen ist, wie W. Jaeger bei G. Hell, *Herm.* LXVII 1932, 297, 2, vermutet, sondern halte sie für eine selbständige Tradition. Will man ihr mit Hell 296 ff. (ebenso Pasquali 31, 1) die Glaubwürdigkeit abstreiten, so tut man am besten, ein Wandermotiv darin zu finden, das z. B. in der Legende von dem Stimmungsumschwung nach Sokrates' Tode wiederkehrt (vgl. Pohlenz, *Gnomon* IX 1933, 131). Aber man kann andernteils doch nicht übersehen, daß eine solche Reaktion psychologisch durchaus nicht unmöglich erscheint, und es ist auch nicht ausgeschlossen, daß Dion wirklich *celeberrimo loco* beigesetzt wurde, also wohl auf dem Markte, was auf eine heroische Ehrung hinauskam (Pfister, *Reliquienkult* II 445 ff.). Es heißt Plutarchs Darstellung einseitig urgieren, wenn man annimmt, daß Kallippos nach der Beseitigung Dions mit einem Schlage Herr der Situation in Syrakus gewesen wäre. Man muß sich vielmehr mit Egermann 9 ff. und Pohlenz a. O. vorstellen, daß Dions Anhänger, wie natürlich, sich gegen Kallippos wandten und erst nach einer gewissen Zeit so ins Hintertreffen gerieten, daß sie sich nach Leontinoi zurückziehen mußten; so steht es ja deutlich genug bei Diod. XVI 36, 5 zu lesen: *ἐν δὲ ταῖς Συρακούσσαις στάσεως γενομένης τοῖς Δίωνος φίλοις πρὸς Κάλλιππον οἱ μὲν τοῦ Δίωνος φίλοι ἠττηθέντες ἔφυγον εἰς τοὺς Λεοντίνους*. Es sind dieselben *στάσεις*, die nach Egermanns Beweisführung der 7. Brief (s. besonders 336 DE) voraussetzt²⁴), wenn er auch an Ort und Stelle wohl erst eingetroffen sein wird, als Kallippos bereits die Oberhand gewonnen hatte und Platons Ratschläge somit für den Augenblick überholt waren. Wollte

24) Hell und Pasquali (auch Scheliha 86 ff., W. Theiler, *Gnomon* XIV 1938, 625 f., u. a.) sind wieder zu der alten Datierung des 7. Briefes nach der Vertreibung des Kallippos aus Syrakus zurückgekehrt und setzen den 8. Brief, der neue Unternehmungen des Dionysios erkennen läßt, entsprechend später. Pasquali weicht von Hell jedoch darin ab, daß er im 7. Brief eine für die Dioneer im wesentlichen gesicherte Lage von Platon vorausgesetzt findet und die *στάσεις* 336 DE daher nicht auf Schwierigkeiten mit Kallippeern (Hell 299), sondern auf interne Zwistigkeiten unter den Dioneern selbst und in der Stadt bezieht. Ich bleibe bei Egermanns Datierung; vgl. Pohlenz, *Gnom.* IX 1933, 130 ff. Egermann, ebd. 634 f. Gl. R. Morrow, *Studies in the Platonic epistles*, Urbana Ill. 1935, 47 f. 80. E. Des Places, *Rev. phil.* XIV 1940, 129. Thiel 137, 1. Auch Wilamowitz, *Gnom.* IV 1928, 361 ff., stimmte Egermann zu, meinte jedoch, daß

man den Stimmungsumschwung und die feierliche Beisetzung Dions mit Hell und Scheliha (83. 89 mit Anm. 7) erst in die Zeit nach der Vertreibung des Kallippos setzen, in die der 8. Brief Platons gehört, so würde man sich des Rechts entäußern, sich auf Nepos zu berufen, dessen Bericht sich ausdrücklich auf die Verhältnisse unmittelbar nach der Ermordung Dions bezieht. Mag dem jedoch sein, wie ihm wolle, das Epigramm bleibt das unmittelbare Zeugnis der ersten seelischen Reaktion Platons auf jenen Schicksalsschlag, der ihn nächst Sokrates' Tode am tiefsten getroffen hat, und ist uns daher ein unschätzbares und einzigartiges Denkmal seiner Persönlichkeit

Bonn

Hans Herter

DER MYTHUS UM DIE ADLER DER VARUSSCHLACHT

Die opinio communis über die Adler der Varusschlacht ist, daß alle drei verloren gingen, aber unter Tiberius und Claudius wiederbeschafft wurden. So Mommsen *R.G.* V S. 43 „Die Adler fielen alle drei in Feindeshand“, während er *Hist. Schr.* I S. 209 u. 246 die Wiedergewinnung der Adler behandelt. Zuletzt vertritt diese opinio communis von autoritativer althistorischer Seite E. Kornemann, *Gestalten und Reiche. Essays zur alten Geschichte* (1943) S. 289 f. Dazu ist zu bemerken, daß der Verlust aller drei Adler in keinem antiken Bericht von der Teutoburger Schlacht bezeugt ist; aber Tacitus erzählt von der Rückführung zweier in den Feldzügen des Germanicus, und Dio von der des dritten unter Claudius. Vgl. *Tac. ann.* I 60 (zum J. 15) *Bructeros sua urentis expedita cum manu L. Stertinius missu Germanici fudit; interque caedem et*

Platon schon während der Abfassung des 7. Briefes von der Veränderung der Verhältnisse in Syrakus durch das Obsiegen des Kallippos überrascht worden sei und daher den Brief, dessen nächster Zweck nunmehr verfehlt war, zum Manifest für ganz Hellas gestaltet habe. Würde er ihm dann nicht doch eine andere Form gegeben und die Beziehung auf eine allzu rasch erledigte politische Situation eliminiert haben?